



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pompeji vor der Zerstörung

Weichardt, Carl

Leipzig, 1897

Kapitel VI: Über antike und moderne Ausgrabungen in Pompeji

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72809)

SECHSTES KAPITEL.

VEBER
ANTIKE VND MODERNE
AVSGRABVNGEN
IN POMPEJI.

VERBODEN TOEGANG
TOT DEZE
BIBLIOTHEEK
VAN DE
UNIVERSITEIT
VAN NEDERLAND



Fig. 65. Pompejanische Wandmalerei.

VEBER ANTIKE VND MODERNE AVSGRABVNGEN IN POMPEJI.

Die reichen Schätze an plastischen Kunstwerken, wie sie gerade der Apollotempel uns gerettet hat, giebt reichlich Stoff zu dieser Betrachtung, die uns auch für die Beurteilung der Fundstücke in den anderen Tempeln wertvoll ist.

Die Verschüttungsmasse, wie wir sie heute über Pompeji finden und die, wie im ersten Kapitel erwähnt, 7—9 Meter stark ist, gehört fast ausschliesslich dem Ausbruch vom Jahre 79 n. Chr. an. Im Wesentlichen besteht diese Masse in Höhe von $3\frac{1}{2}$ Meter aus Lapilli, weisslichen kleinen Bimsteinen von $\frac{1}{2}$ Centimeter Durchmesser, vermischt mit grösseren Stücken bis zu 9 Centimeter, hie und da sogar bis zu 30 Centimeter Durchmesser; der Rest besteht aus Asche, die durch gleichzeitig ausgeworfene Wassermassen oder durch Regen fest geworden, über sich dünne Schichten späterer schwarzer Lapilliauswürfe und eine fruchtbare Humusschicht trägt.

Der Lapilli- und Steinregen mag wohl schrecklich gewesen sein, jedoch konnten die Flihenden durch auf den Kopf gelegte Kissen sich dagegen noch schützen oder im Innern der Häuser Zuflucht suchen, denn in der $3\frac{1}{2}$ Meter hohen Lapillschicht fand man in der Stadt wenigstens keine Skelette. Diese wurden nur auf den Lapilli und in der Aschenschicht gefunden, ein Zeichen, dass die meisten erst, durch den Aschenregen erstickt, umkamen, während andere sicher draussen, durch die hohen Lapillimassen wattend, vor Ermattung oder von Steinen getroffen,

früher ihr Ende fanden. Diejenigen, die man in der Stadt fand, hatten den Schutz der Häuser gesucht, und als diese von aussen bis zur Thürhöhe verschüttet waren, auch die Höfe sich füllten und die schwerbelasteten Dächer der Atrien einstürzten, ihre Wohnungen durch das Obergeschoss verlassen und sind dann im Aschenregen umgekommen. Andere, die sich in die Keller geflüchtet hatten, konnten aus diesen nicht mehr heraus und erstickten oder verhungerten dort. So fand man im Keller des Hauses des Diomed zwanzig Personen, darunter zwei Kinder, den Hausherrn aber, der, seine Familie verlassend, einen Ausgang gesucht hatte, mit einem Sklaven im Garten. Auf dem kleinen von 1861—1878 ausgegrabenen Stück der Stadt fand man allein die Skelette von 116 Menschen und an 30 Gerippe von Tieren.*

Diejenigen, die ihr Leben aus dieser unerhörten Verwüstung gerettet hatten, bei der die in schwarzer Nacht Flüchtenden glaubten, dass der Weltuntergang beginne,** siedelten sich wohl in den Nachbarstädten Campaniens oder in Rom an, andere aber scheinen, am heimatlichen Boden hangend, unweit der verschütteten Stadt, aber noch näher an den Vesuv gerückt, eine Niederlassung gegründet zu haben, die wieder den Namen Pompeji führte, im Jahre 472 n. Chr.

* Näheres über die Katastrophe siehe Overbeck-Mau—Pompeji S. 16—25.

** — — da es Nacht wurde, nicht so wie bei Nebel ohne Mondschein, sondern wie im geschlossenen Zimmer, wenn das Licht erloschen ist — — — — —
— Viele erhoben flehend die Hände zu den Göttern; aber die meisten glaubten nicht mehr an Götter und erklärten jene Nacht für die ewige und letzte Nacht der Welt.
— (Brief des Plinius d. J. an Tacitus. — Am Schluss des Werkes.)

aber, wie die Mutterstadt, zerstört wurde, sei es durch Erdbeben, Lava oder Aschenregen.

Sicher ist, dass die überlebenden Pompejaner die Stätte ihres zerstörten Glücks wieder aufsuchten, um das, was von ihrem Besitztum noch zu retten war, zu bergen. Damals, wo gewiss noch die festeren Gebäudeteile, halb zerfallen und eingedrückt, aus der Verschüttung herausragten, war es nicht schwer für den einzelnen, den Ort zu bestimmen, wo sein Haus tief vergraben lag. Die hohen Tempel, die lange Form des forum civile, die halbkreisförmige Vertiefung der Theater war noch kenntlich, ebenso die Strassenzüge und die inneren offenen Höfe der Wohnungen. Das unbestimmte Schicksal der vermissten Familienglieder, die verschüttete Habe, die Schätze und Kunstgegenstände, die Götter des Hauses und der Tempel unter der grauen Decke lockten die Bewohner wieder auf die Unglücksstätte, und wohl gerade in der ersten Zeit werden sie eifrige Nachgrabungen vorgenommen haben, die einen geführt durch Trauer und Liebe, die anderen von Habsucht getrieben oder vom Aberglauben an die verschütteten Penaten.

In welcher Weise mögen wohl die Nachgrabungen von seiten der Pompejaner ausgeführt worden sein? — Es ist nicht uninteressant, darüber nachzudenken:

Das natürlichste war wohl, dass man da, wo Peristyle (d. h. offene innere Säulenhöfe, an die sich die Zimmer anschlossen) vorhanden waren, durch diese von oben in die Häuser zu gelangen suchte; da, wo Peristyle fehlten, durch die Lichtöffnung des Atriums. Waren die Mauern, die diese hofartigen Räume umgaben, noch erhalten, dann schützte man sich wohl gegen das Nachrutschen der umgebenden Verschüttungsmasse durch Absteifen derselben, und grub bis zum Hofniveau, indem man wankende Mauern, Decken und Säulen dabei stützte, die Asche und Lapilli vorsichtig abschachtete und auf die Oberfläche brachte, die durch die Thüren nachrutschenden Massen beseitigte und so nach und nach die Räume wieder freilegte.

So konnte man wenigstens zu den wert-

volleren Gegenständen gelangen und diese an das Licht des Tages bringen. Dass die Ausschachtung nicht billig war, ist begreiflich; sie wurde darum wohl nur da gewagt, wo man wirklich wertvolle Schmucksachen oder Kunstgegenstände verschüttet wusste, die zu heben der Mühe wert war. So kommt es, dass wir ganze Wohnungen bis auf wenige Gegenstände ausgeräumt und wieder zugeschüttet, andere wieder unberührt vorfinden. Dass trotzdem noch so viel auf uns gekommen ist, mag daran liegen, dass viele Hauseigentümer und deren Kinder zu Grunde gegangen waren und sich niemand fand, der die Unkosten der Nachgrabung wagen wollte; in anderen Fällen wird es überhaupt unmöglich gewesen sein, vom Peristyl aus in einzelne Räume zu gelangen, und zwar überall da, wo Fenster nach aussen oder Löcher in der Decke vorhanden waren, durch die das feinkörnige Material rieselnd nachrutschte, auch da, wo das Betreten eines Raumes lebensgefährlich war, oder infolge des Nachgrabens ein Einsturz geschah.

War in den Häusern das Wertvolle in den Räumen zu ebener Erde zu suchen, so hatte man es, abgesehen von den Kunstwerken der Cella, bei den Tempeln bequemer, denn die hohen Säulen, das reiche Gebälk und Giebfeld der grösseren Tempel war wohl mit geringen Räumungsarbeiten zu erreichen, soweit diese Teile nicht durch das Erdbeben zu Boden geworfen waren. Nun gar die kostbaren unter den Kaisern erbauten Marmortempel, die, solid gefügt, sich wohl am besten erhalten hatten, mit ihrem wertvollen Inhalt an Statuen und Weihegeschenken wurden der Gegenstand eifriger Nachgrabungen. Nur ganz vereinzelte Architekturstücke liessen uns die Pompejaner zurück, sonst haben sie alles, Giebel, Gebälk und Säulen, mit der Marmorbekleidung der Wände, mit den Göttern und Weihegeschenken fortgetragen, uns kaum einen kärglichen Rest von Mosaikfussboden, hie und da ein Kapital und Gesimsstück zurücklassend. Dass man trotzdem noch einige Statuen in Tempeln und Tempelhöfen vorgefunden hat, ist fast wunderbar, denn besonders die kleinen

Marmortempel scheint man ganz freigelegt zu haben. Hätten wir nicht die einzelnen spärlichen Stücke gefunden, die ein Zufall uns aufhob, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Tempel seien überhaupt nach dem Erdbeben des Jahres 63 n. Chr. nicht wieder aufgebaut worden. Davon kann aber keine Rede sein, sondern sie sind von den Pompejanern so gründlich ausgenommen und mitgenommen worden, dass das Material fast ausreichte, sie anderswo wieder aufzubauen.

Umständlicher war es schon, wenn man eine Ausgrabung an bestimmter Stelle eines freien Platzes oder einer Strasse vornehmen wollte, um grössere Kunstwerke, Statuen und Reiterstandbilder zu heben.

Dass auf dem forum civile viele plastische Werke, grössere Gruppen, Reiterbilder und Statuen gestanden haben, geht aus der auffallenden Anzahl von Postamenten hervor, die teilweise noch mit kostbarem farbigen Marmor bekleidet und von beträchtlicher Grösse sind. — Ein Postament wird niemals eher erbaut, als bis man weiss, welchem Bildwerk es dient, oder bis dieses selbst fertig ist; oft wird man auch bei schweren Skulpturen diese auf das rohe, nur mit der Deckplatte versehene Postament heben und dann erst die feine Bekleidung in schwachen Marmorplatten vornehmen. Nun konnte es wohl sein, dass die durch das Erdbeben vom Jahre 63 n. Chr. beschädigten Figuren während des Umbaus der reparaturbedürftigen Forumskolonnaden bei Seite gestellt worden waren (eher jedoch ist anzunehmen, dass sie nur durch eine Umhüllung geschützt wurden), ganz verschwunden waren sie aber keinesfalls aus der Stadt, als die Katastrophe eintrat, sondern man hat diese grossen und gewichtigen Standbilder nach der Verschüttung ausgegraben.

Um dies zu bewerkstelligen, musste man über der Stelle, an welcher sich das Kunstwerk befand, ein starkes viereckiges Gerüst bauen, dies mit Brettern an den vier vertikalen Seiten, und zwar an der Innenseite der Hölzer, verkleiden und dann dieses Gestell wie einen Brunnenmantel versenken. Dies geschah, indem man

im Innern des Schachtes die Asche und Lapilli unter dem Gerüst weggrub, so dass es durch die eigene Schwere sich senkte. Dieser kastenartige Bau musste von gehöriger Breite sein, damit er nicht nur das zu hebende Kunstwerk umfasste, sondern auch rings um dieses noch Raum zur freien Bewegung der Arbeiter liess, die mit Meissel und Hebeln dasselbe von seinem Sockel lösten, und mittelst der über dem Schacht und auf dem Gerüst stehenden Winden an das Licht des Tages hoben.* Dass man bei dieser Gelegenheit gleich die starke marmorne Deckplatte und die ganze Sockelverkleidung, auch ein Stück des Fussbodenbelags mit nach oben beförderte, ist begreiflich.

Was man innerhalb des versenkten Schachtes nicht fand, war nun auch nicht mehr zu erreichen, denn hätte man von dem Schacht aus einen seitlichen Stollen anlegen wollen, so wäre durch das Loch die feine Verschüttungsmasse, damals noch lockerer wie heute, vom Druck der belastenden Umgebung getrieben, hindurchgeriesel, wie der Sand im Stundenglas langsam aber sicher durch die kleine Öffnung dringt.**

Bei dieser einfachsten und billigsten, darum sehr wahrscheinlichen Methode der Ausgrabungen erscheint es begreiflich, dass die Pompejaner von gewissen Statuen nur die Unterkörper oder einen kopflosen Leib fanden: durch das Erdbeben oder stürzende Baumassen umgeworfen, fiel die Diana im Vorhof des Apollotempels von ihrem Postament, und abbrechend rollte der Oberkörper weiter fort, ausserhalb des Schachtbereiches, so dass es erst unserer Zeit vorbehalten war, denselben zu finden.

* Die Lapillmassen sind noch heute trotz der vielhundertjährigen Belastung ein bewegliches rollendes Material. — Angenommen, die Pompejaner hätten versucht, ohne Schacht eines der kleineren Reiterstandbilder zu heben, so hätten sie beim Ausgraben eine Böschung von 45° Neigung lassen müssen. Da nun die Fläche, die sie unten auf dem Boden zu freier Bewegung brauchten, in diesem Fall 3:4 Meter gross sein musste, wäre der obere Rand des Ausschachtungsloches 19 Meter lang und 20 Meter breit gewesen, das ist ein Umfang von 78 Meter, und ungefähr 1200 Cubikmeter Lapilli und Asche hätten dabei ausgegraben werden müssen. Dann erst wäre das Heben des Reiterstandbildes an die Reihe gekommen, das man allenfalls auf Balken mittelst Walzen die Böschung hinaufziehen konnte. — Es ist einleuchtend, dass die Arbeit leichter und weniger kostspielig war bei Anwendung des Schachtes, der zugleich als Gerüst diente.

** Waren die Hebearbeiten vollendet, so begann man unten die an der Innenseite der Hölzer befestigten Bretter wieder loszulösen und das Gerüst langsam mittelst langer Hebebäume aus der hereinquellenden Lapillmasse herauszuziehen.

Erdbeben machen sich entweder in steil von unten nach oben gerichteten Stößen, oder in wellenförmiger Bewegung des Bodens fühlbar. Doch auch erstere können sich in Form von Wellen fortpflanzen, die in Nähe des Stosspunktes kurz und steil, in weiterer Entfernung flacher und schwächer sind. Je steiler die unter einer Stadt hinflutenden Wellen sind, die diese umwerfen, um so unberechenbarer ist die Richtung, in der die Häuser, besonders aber einzelne freistehende Gegenstände, stürzen.* In Pompeji nun, wo die durch Erd-

beben gefallenen Häuser, Säulen und Statuen gleich durch den Auswurf des Vesuvs verschüttet wurden, war es für die Nachgrabenden besonders schwierig, festzustellen, an welcher Stelle ein gesuchter Gegenstand zu finden sei, z. B. eine von ihrem Postament geschleuderte Statue, oder der Kopf derselben, der, durch stürzende Gebäudeteile abgeschlagen, auf dem sich hebenden und senkenden Grund, auf dem wogenden Plattenbelag des Marktes weiter fortgerollt war.

Wahrscheinlich haben die Bewohner der



Fig. 66. Ruine der Langseite vom Junotempel (E) in Selinunt. (Nach einem Aquarell von C. Weichardt.)

* Es fallen nur diejenigen Gegenstände in derselben Richtung, die seien es Statuen oder freistehende Säulen, genau in der Schwerpunktsache unterstützt waren. Im anderen Falle erleidet der fallende Körper eine gewisse Drehung und stürzt in einer vom Gang des Erdbebens abweichenden Richtung. Diese Thatsache hatte zu der irrigen Annahme geführt, dass die Bewegung des Erdbebens eine rotirende sei. Sogar bei Säulen, die durch schweres Steingebälk verbunden sind, ist diese Erscheinung sehr auffallend: während an der Langseite des Tempels die Stirnfläche der untersten Säulentrommel beispielsweise beim Fall nach Norden zu liegen kommt, liegt das Kapital beinahe nach Westen gewendet, die Ecksäule aber nach Süden, so, als wenn das über derselben berstende Steingebälk, sich von seinem Nachbarstück losreissend, einen Druck nach rückwärts ausgeübt hätte.

Fig. 66 stellt die Langseite des sogenannten Junotempels in Selinunt (der die Bezeichnung E führt) dar mit der Reihe der umgefallenen Säulen und Gebälke der Langseite. Die Ecksäule, die bei diesem Tempel in entgegengesetzter Richtung gestürzt ist, ist hier nicht sichtbar, da die gehäufteten Steintrümmer keinen Standpunkt für die Darstellung beider Tempelseiten frei lassen. Sie ist darum in Fig. 67 gesondert gebracht.

Der Tempel ist jedenfalls mit den fünf anderen ihm benachbarten infolge eines starken Erdbebens mit einem Schlag zusammengestürzt, oder vielmehr umgefallen, wie ein Kegelspiel. Jedes der Bauglieder aber liegt in einer von dem nächsten ein wenig abweichenden Richtung, jede Säule, im Sturze wieder in einzelne Steintrommeln aufgelöst, halb vergraben im Dünenand, in einer Kurve, wie durch drehende Bewegung niedergeworfen. Unsere Illustration zeigt dies deutlicher, als eine Erklärung und giebt ein Bild dieser imposanten Tempelruine, die in Wirklichkeit durch die Grösse der übereinander geworfenen Werkstücke überrascht.

Während wir auf dem Bild Fig. 66 an der Tempelnordseite entlang nach Westen blicken, bringt Fig. 67 die umgestürzte Ecksäule und ein Stück der Tempelstufen von dem entgegengesetzten Standpunkt (Rücken des Beschauers nach Westen). Auf beiden Ansichten dient der noch aufrecht stehende dunkle Mauerpfeiler der Cella zur Orientierung und überzeugt uns, dass die aneinander geschichteten Trommeln der Ecksäule nach dem Innern des Tempels, die Säulen der Langseite jedoch genau in umgekehrter Richtung nach aussen gestürzt sind, während die dritte Säule der Giebelseite (Fig. 67) im rechten Winkel zur Ecksäule liegt.

Campania felix zwar nicht die Gesetze gekannt, nach denen die stoss- oder wellenförmigen Bewegungen einer Erderschütterung erfolgen, um so mehr aber aus Erfahrung die Wirkungen derselben auf Bauten und freistehende Gegenstände.*

Von der Reihe der 7—8 Reiterstatuen, die an der Westseite des forum civile standen, ist nichts übrig geblieben, als der rohe Mauerkern der einst marmorbekleideten Postamente (siehe den Grundriss zum Jupitertempel).

Dafür, dass hier Reiterstatuen standen, sind im folgenden Kapitel die Belege gebracht. Gegen-

über an der Ostseite unter einer schönen Halle, deren Säulen und Gebälke aus weissem Marmor bestanden, finden wir noch 15 Postamente, die, mit demselben Material verkleidet, stehende Figuren, jedenfalls auch aus Marmor, trugen.** Auch diese Statuen hat man nach der Verschüttung ausgegraben und es ist nicht unmöglich, dass manches Bildwerk, das, in Bajae oder sonst wo am Golf gefunden, jetzt im museo nazionale in Neapel steht, einst die Marmorhalle des forum in Pompeji geschmückt hat.

An den Ruinen der Triumphbögen am forum

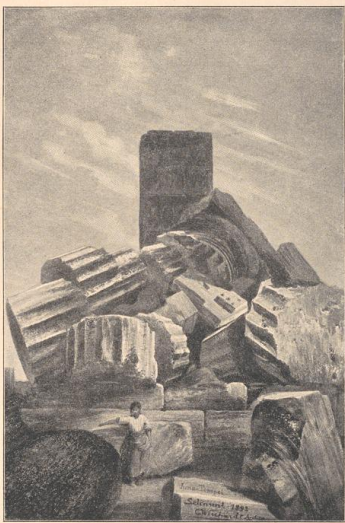


Fig. 67. Lage der Ecksäule vom Junotempel (E) in Selinunt.



Fig. 68. Lage der Ecksäule vom Tempel C in Selinunt.

(Nach Aquarellen von C. Weichardt.)

* Dieselbe interessante Erscheinung illustriert noch einmal Fig. 68 an der mächtigen Säule der Süd-Ostecke des Tempels C in Selinunt, die, aus einem Stück gebildet, mitten durchgebrochen, im rechten Winkel zur dritten Säule über den Stufen liegt. Von demselben Tempel, den wir hier zerstört sehen, lernten wir schon das reiche Terracotta-Hauptgesims in Fig. 39 kennen, auch Metopen mit figürlichen Reliefs fand man hier. Nun ist das mächtige, wie für die Ewigkeit in dorischer Kraft gefügte Werk, das stolz einst auf meerbespültem Hügel thronte, durch elementare Riesengewalt, durch ein Zucken der Erde, umgeworfen wie ein Kartenhaus.

Die Gesetze festzustellen, nach denen die Säulen, durch den Gebälkaufbau verbunden, oder durch die schwere, ungleich verteilte Masse des Giebels belastet, im Zusammensturz des Tempels gerade so und nicht anders fallen, muss eine dankbare, aber schwere Aufgabe für den Physiker sein. Der Autor dieses Werkes, dessen Beruf es ist, aufzubauen, war froh, nach fünfjährigem Aufenthalt zwischen den einsam in melancholischer, menschenleerer Landschaft liegenden Tempeltrümmern wieder Menschen und aufrecht

stehende Häuser in dem drei Stunden entfernten Castel Vetrano zu sehen. —

An den Tempeln Pompejis sind die hier entwickelten Erscheinungen nicht festzustellen, da sie verwischt sind durch antike und moderne Ausgrabungen, sowie durch teilweisen Wiederaufbau der Säulen.

** Interessant wäre es, eine Theorie aufzustellen, nach der man aus der Grösse und den Verhältnissen einer Postamentruine bestimmen könnte, welche Art von Bildhauerwerk einst darauf gestanden hat. Eine annähernd quadratische Grundfläche hat wohl meistens eine stehende Figur getragen, während Porträtstatuen, welche, auf weit geschweiftem Stuhl sitzend, mit lang vorgestreckten Füßen dargestellt sind, eine Postamentplatte im Verhältnis 1:2, oder noch länger, haben. Das Postament eines Reiterstandbildes, das die ziemlich nah stehenden 4 Pferdefüsse aufnahm, ist grösser, aber im Verhältnis weniger lang, u. s. w. Aus einer Zusammenstellung der Fussplattenmasse in den Museen zu Rom und Neapel liesse sich gewiss eine annähernd richtige Regel finden.

civile sehen wir heute noch die letzten Reste reicher Marmorbekleidung, von Säulen- und Brunnenanlagen. Die Nischen in dem grössten dieser Bögen rechts vom Jupitertempel enthielten teils Standbilder, teils Brunnenfiguren, die man mit der ganzen kostbaren Architektur des Bogens abgebrochen und fortgeschafft hat.

Die öffentlichen Bäder, deren reichen Wand- und Gewölbeschmuck wir in den wohl erhaltenen Ruinen bewundern, waren nicht nur mit den auf uns gekommenen kunstvollen Lagerstätten aus Bronze, sondern sicherlich auch mit Statuen geschmückt. Die breiten Löcher, die wir in den Gewölben finden, scheinen durch die antiken Schatzgräbergeschlagen zu sein, die mit oder ohne Schacht bis auf das Gewölbe gruben und dieses so weit durchschlugen, als nötig war, um die Kunstwerke zu heben. Die Verschüttungsmasse war zwar hoch, bestand aber aus dem leichten Material der Lapilli und Asche, die von den soliden Gewölben zweifellos getragen

werden konnte; wäre dies nicht der Fall gewesen, so wäre infolge der gleichmässigen Belastung das ganze Gewölbe eingestürzt, nicht aber nur ein Teil desselben.

Wenn man heute in südwestlicher Richtung hinter der Basilika, da, wo die Stadt auf dem steil abfallenden Lavafelsen endete, auf den Schutthalden herumschleudert, die mit dichtem niedrigen Gestrüpp bedeckt sind, sieht man, von diesem halb verdeckt, weisse glänzende Marmorstücke, Platten und Gesimse verstreut herumliegen, und nicht weit davon eine grosse Säulentrommel aus rothem polierten Marmor (Fig. 69). Dicht dabei entdecken wir auch eine Fundamentanlage, die, steil aus der Tiefe heraufgebaut, einem noch unausgegrabenen Tempel als Sockel gedient zu haben scheint. Weisse Marmorschwellen, die so

intakt sind, als ob sie eben aus der Werkstatt des Steinmetzen hervorgegangen wären, lassen erkennen, dass der Tempel eben erst vollendet war oder noch im Bau stand, als die Katastrophe eintrat. Hier, wo an der schroffen Kante die Verschüttungsmassen sich nicht hoch anhäufen konnten, hat man jedenfalls auch in antiker Zeit das kostbare Baumaterial bald fortgetragen und die letzte Säule kann uns nur eine entfernte Andeutung geben, wie dieser glänzende Tempel einst, an der hochgelegenen Südwestecke Pompejis hervorragend, einen Schmuck der Stadt und der Landschaft gebildet hat.

So lange sich die Kunde von der verschütteten Stadt im Volk erhielt, haben wohl auch in späteren Jahrhunderten einzelne Nachgrabungen stattgefunden, bis in den Stürmen der Völkerwanderung und des Mittelalters die Erinnerung daran verblasste und schliesslich ganz verschwand; selbst der Name der Stadt war



Fig. 69. Säule aus rotem Marmor, einem noch unausgegrabenen Tempel angehörig.

in Vergessenheit geraten.

Die Aschenschicht, vom Winde nach allen Richtungen getragen, hatte schon früher die Unebenheiten der Verschüttung ausgeglichen; auf der neu entstandenen Humusschicht breitete sich die Vegetation aus und schlug ihre Wurzeln in die eingesunkenen Mauern einer vergessenen Stadt, die im Innern des grünen Hügels am Sarno schlummerte.

Ein neues Geschlecht gründete seine ärmlichen Hütten auf der Höhe, baute seinen Acker und liess seine Ziegenherde über den verschütteten Schätzen weiden.

Auch als im Jahre 1594 der Architekt Domenico Fontana (jedenfalls derselbe, der in Neapel im Jahre 1586 den Marstall erbaute, aus dem sich

200 Jahre später das Museo Borbonico entwickelte), einen noch heute erhaltenen Kanal vom Sarno nach Torre dell' Annunziata anlegte, der quer durch Pompeji und unter Pompeji hindurchführt, legte man den vielen dabei gemachten Funden keine Wichtigkeit bei. Erst im Jahre 1748, wo Bauern beim Graben Kunstgegenstände fanden, begann man, dem Gelände seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, mehr jedoch in der Absicht, Kostbarkeiten zu finden, als aus archäologischem Interesse.

Die ausgegrabenen Gebäude wurden ihres Inhalts beraubt und dann zum grossen Teil wieder zugeschüttet. Bei dieser Schatzgräberarbeit fand man erst das Amphitheater, dann im Jahre 1764 das grosse offene Theater, wenige Jahre darauf den Isis-tempel und den Tempel der kapitolinischen Gottheiten, dann später einen Teil der Gräberstrasse, bis unter Murats Herrschaft (1806—1815) mit vernünftigerem System und vielen Arbeitern das Unternehmen energisch in die Hand genommen und der interessanteste Teil der Stadt, die Umgebung des forum civile, zum grossen Teil freigelegt wurde.

Nach der Rückkehr der Bourbonen erlahmte der Eifer wieder, und die Ausgrabungen wurden trotz der dafür ausgesetzten Mittel mehr als Schaustellungen bei Anwesenheit hoher Gäste aufgefasst.

Erst als im Jahre 1861 Giuseppe Fiorelli zum Direktor ernannt wurde, entstand eine neue Aera, nach deren sachgemässen Grundsätzen heute noch verfahren wird und der wir eine Fülle der interessantesten Funde verdanken. Mit grosser Vorsicht entfernt man die Verschüttungsmassen in horizontalen Schichten, jede Mauer stützend, jeden Hohlraum, jedes verfaulte Holzstück berücksichtigt und ergänzend. So konnte man sogar ein Dach mit Sparrenwerk noch zeichnen, ehe es

zerfiel, und dann richtig ergänzen; auch einige auf Holz ausgekragte Erker konnten wieder hergestellt werden, wie sie waren. Sehr interessante Abgüsse der Leichenfunde wurden vorgenommen, oder vielmehr Ausgüsse derjenigen Hohlräume, die durch das Vermoeren der Verunglückten in der fest gewordenen Aschenschicht entstanden waren. Diese direkte Ueberlieferung der Formen eines Menschen, der vor mehr als 1800 Jahren lebte, ist sehr merkwürdig; der Ausdruck und die Stellung der Unglücklichen oft ergreifend. Man sieht, wie manche sich mit Resignation in ihr Schicksal ergaben, andere hingegen einen verzweifelten Todeskampf kämpften.

Der hohen Sachkenntnis und der Liebe für Pompeji, wie sie Fiorelli länger als ein viertel Jahrhundert bewährte, hat die moderne Pompejiforschung viel zu verdanken. — Während derselben Zeit sass auf seinem Observatorium am Vesuv Palmieri, mit selbsterfundnen Instrumenten

jede Regung des Berges Tag und Nacht notierend, ein Wächter und Warner, bis ihn der Tod von seinem Posten ablöste, ein Jahr nach dem Hingange Fiorellis.

Unter der Direktion De Petra's und der Aufsicht geschulter Beamter wird jetzt in gleich sorgfältiger Weise das Freilegen der alten Stadt fortgesetzt. Die kunst- und pietätvolle Konservierung des neuerdings ausgegrabenen Hauses der Vettei ist sein Werk.

Etwas mehr als die Hälfte der Stadt ist bis jetzt freigelegt; bei der vorsichtigen Art der Ausschachtung werden vielleicht erst unsere Enkel oder noch spätere Generationen ein Gesamtbild der wieder erstandnen Stadt sehen. Das Beste scheint allerdings schon ausgegraben zu sein, wenigstens der vornehmere Teil der Stadt in Nähe des forum civile. In Pompeji sind aber



Fig. 70. Aufgefundene Pompejaner, Mann und Frau. (Gypsabguss).

auch die einfacheren Funde merkwürdig, und geben, ebensogut wie die reichen, greifbare Aufschlüsse über die kleine lebens- und kunstfrohe Stadt, deren geringe Häuser einen ganz besonderen Charakter haben. Mit äusserst wenig Raum zufrieden, hat auch hier der Kunstsinn eine bescheidene Stätte gefunden, auch hier ehrte man die Laren an kleinen unscheinbaren Altären, und die Sonne beleuchtete durch die offene Thür oder durch die Öffnung des kleinen Atriums die roten und gelben Wände der wenigen Räume, die mit zier-

lichen Friesen oder einem kleinen Wandbild geschmückt waren. Da in Rom die geringeren Leute wohl auch nicht anders wohnten, eher noch schlechter, wie in Pompeji, dort aber gar nichts mehr von ärmeren Wohnungen erhalten ist, sind die in Pompeji gefundenen fast die einzigen Zeugen vom Leben im Haus des kleinen Mannes und führen uns, ebenso wie die Häuser der Vornehmen, interessante Bilder vor Augen, die wie ein Reflex sind der untergegangenen Kultur des grossen Römerreichs.



Fig. 71. Campanische Wandmalerei.